

Wir haben seit mehreren Jahren gesucht, in diesen Blättern, mit der Naturgeschichte jener befiederten Geschöpfe die lernbegierige Jugend zu unterhalten [...]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **34 (1832)**

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A n

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1832.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXXIV. Stück. (v. R. Idem)

Wir haben seit mehreren Jahren gesucht, in diesen Blättern, mit der Naturgeschichte jener besiederten Geschöpfe die lernbegierige Jugend zu unterhalten, welche durch ihre Schönheit, durch ihren angenehmen Gesang, durch das harmonische Gemische ihrer Farben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, unsere Gärten und Gebüsch beleben und auf mehrfache Art in unsere Haus- und Feldwirthschaft eingreifen. Noch lange würde derselbe Stoff hinreichen, diese Art der Belehrung fortzusetzen; allein für diesmal wählen wir einen andern Gegenstand, über welchen besonders noch viele Dunkelheit im allgemeinen zu herrschen und ungemein viele Vorurtheile und irrige Meinungen zu walten scheinen. Es ist die Geschichte einiger Reptilien oder Amphibien, welche wir ausheben. Die Furcht und der Abscheu, welchen so viele Menschen vor diesen kalten Geschöpfen haben, sollte uns freilich davon abschrecken und wir müssen fürchten, schon der Anblick des Kupfers möchte wohl bei einigen Personen einen Überwillen erregen, und den Ausruf erzeugen, wie man sich doch mit solchen garstigen und giftigen Thieren unterhalten möge. Wir bitten aber, für einige Augenblicke den Grausen zu überwinden, und zu prüfen, ob wir nicht mit zu vielen Vorurtheilen auch gegen diese Geschöpfe befallen seyen, und ob nicht auch sie Wesen seyen, der Aufmerksamkeit der denkenden Menschen würdig.

Die Furcht vor den Schlangen scheint in der Natur zu liegen, da nicht nur der verzärtelte und civilisirte Mensch, sondern auch die rohen Kinder der Natur damit befallen sind, und viele Personen eher einem Löwen, als einer Schlange sich nähern

dürfen. Seit dem unsere Urmutter Eva, von einer Schlange verführt, den Apfel der Erkenntniß gekostet, und dafür mit ihrem Manne aus dem Paradies vertrieben wurde, scheint der Haß der Damen gegen alles was kriecht entstanden zu seyn. Da aber nicht bloß unsere Urmutter für ihren Vorwitz gestraft wurde, sondern auch die Schlange eben deswegen kriechen muß, so ist auch sie für ihre Verführungskunst genug gestraft, und verdient unser Mitleiden.

Abscheu und Furcht vor diesen kalten und zum Theil giftigen Thieren hat von jeher die Einbildungskraft ergriffen, und wohl auch die Fabeln und Hirngespinnste von Drachen, Basilisken und Lindwürmern hervorgebracht, welche niemals in der jetzigen Schöpfung gelebt haben. Wenn die Alten schon die Entdeckungen unserer Tage, nach welchen es in der Vorwelt Thiere gab, welche einen langen, in beiden Läden mit Zähnen versehenen Schnabel hatten, und welche überdieß lange, den Flügeln der Fledermäuse ähnliche Flügel besaßen, gekannt hätten, so sollte man denken, sie hätten ihre Drachenfiguren nach diesem Thiere gezeichnet. Allein diese Thiere waren nur klein, und nicht einmal so groß wie unsere großen Fledermäuse, daneben aber in ihrer Bildung wirklich den sogenannten Drachen ähnlich. Auch in den Gewässern der Vorwelt gab es ungeheuer große, mehr Crocodil ähnliche Thiere, mit außerordentlich langem Halse und einem mit Zähnen versehenen Crocodilkopfe, mit vier, aber nur zum Schwimmen nicht zum Gehen eingerichteten, kurzen Füßen, welche in ihrer Form den Vorstellungen der Lindwürmer in etwas entsprechen; es waren Thiere von vielleicht 50 bis 60 Fuß Länge. Man findet ihre Ueberreste unter dem Namen des Ichthyosaurus in mehreren Gegenden Deutschlands und Englands und im Petersberge bei Mastricht. Allein sie lebten in einer Zeit, wo der Mensch noch nicht auf der Erde war, und da sie erst in neueren Zeiten aufgefunden wurden, so konnten sie unmöglich zur alten Sage von den Lindwürmern Anlaß geben. Die alten Sagen erwähnen aber so viel von Lindwürmern und Drachen, daß man allerdings glauben sollte, es hätten solche wohl einst gelebt. Die griechische Mythologie erwähnt des Drachen Pythou, des Drachen den Jason in Kolchis erlegt hatte, und anderer. Auch die christliche Mythe erwähnt des heiligen Georgs als Besieger eines Drachen, und Schiller hat bekanntlich sehr schön, in seiner Ballade vom Lindwurm, die Tapferkeit eines christlichen Ritters besungen. Ja selbst in unserm eigenen Vaterland soll es der Sage nach Drachen gegeben haben. Besonders berühmt ist derjenige geworden, welcher in Unterwalden haufete, und endlich von Struthan Winkelriedt getödtet wurde. Die Alpenrosen von 1827 und 1828 haben darüber Gedichte geliefert. Wagner in seiner *historia naturalis Helvetiae curiosa*. Tiguri 1680 widmet den Drachen ein eigenes Capitel, und führt darin an, daß es einst in der Schweiz Drachen gegeben habe, und noch jetzt, das heißt zu jener Zeit, gebe, wovon die Jahrbücher und die tägliche Erfahrung zeuge. Er theilt sogar die Drachen ein, in geflügelte und in solche mit und ohne Füße, und sagt, daß von allen diesen in der Schweiz gefunden wurden, erzählt dann zur Bewahrheitung folgende Geschichten:

In frühern Zeiten wohnte ein häßlicher Drache und scheußlicher Lindwurm in Unterwalden, nahe beim Dorfe Wyler, welcher Menschen und Vieh tödtete, und so große Verheerungen anrichtete, daß diese Gegend ganz entvölkert wurde, und man das Dorf Dedwyler nannte. In dieser Noth trat ein Mann auf, von adeligem Geschlecht, Struthan Winkelriedt, der eines Todtschlags wegen das Land meiden mußte, und versprach den Drachen zu tödten, wenn ihm die Rückkehr ins Vaterland erlaubt würde. Dieß wurde ihm freudig gewährt; er besiegte auch glücklich den Drachen zur größten Freude des Volks. Allein ihm war das Blut des getödteten Drachen an den Arm gespritzt, vergiftete seinen Körper und brachte ihm schnell den Tod. Unweit Stanz steht jetzt noch ein Capelle zum Andenken, und die vorgebliche Höhle, worin der Drache gehaust haben soll, liegt an einer Felswand des Schwandenbergs. Der Name Drakenriedt ist in unseren Zeiten durch den tapfern Widerstand aufs Neue berühmt geworden, den die Unterwaldner hier im Jahr 1798 den Franzosen geleistet hatten, von welchen mancher dort seinen Tod fand. Der Name Dedweiler ist vergessen. Was an dieser Sage sey, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, aber ein Drache oder Lindwurm war es gewiß nicht, vielleicht ein wüthender Wolf, der durch seinen Biß den Ritter vergiftete, obschon dieser den Wolf besiegte hatte.

Wagner erzählt ferner, doch ohne weitere Angabe, es sey einst auch bei Burgdorf ein Drache getödtet worden. Weiter: Johannes Zinner von Frumfen bei Sax, ein zu Wagners Zeiten lebender, glaubwürdiger Mann, habe ihm erzählt, daß er einige Wochen vorher, auf dem Frumferberg, eine ungeheure schwarzgraue Schlange gesehen, welche armsdick und wenigstens 7 Fuß lang gewesen sey. Sie habe einen Kopf wie einen Katzenkopf gehabt, und den Kühen die Milch ausgesogen, und sein Bruder habe sie nachher erschossen. Dieß war wahrscheinlich eine Ringelnatter von der Größe, wie sie vielleicht jetzt noch vorkommen könnten, da man ja nicht weiß, welches Maaß hier gemeint sey, und die Einbildungskraft wohl noch ein Paar Fuße möcht dazu gesetzt haben. Dieß wird um so wahrscheinlicher, als er von ihr sagt, daß sie den Kühen die Milch ausgesogen habe; ein Märchen, welches man jetzt noch von den Nattern erzählt, welche aber gar nicht saugen können. Ein gewisser Doctor Andreas Rodüner soll auf dem Wangserberg bei Sargans auch einen scheuslichen Drachen gesehen haben, der zwei Füße, und sogar einen drei Ellen langen Schwanz gehabt habe. Sein Rücken und Kopf sey mit Haaren besetzt, auf letzterm ein Kamm, und der Leib gelb gestreift gewesen. Rodüner mußte ein herzhafter Mann, oder der Drache ungewöhnlich zahm gewesen seyn, daß er den Schwanz mit dem Maaßstabe ausmessen konnte. Auf dem Berge Ramor soll ein gewisser Johannes Egarter einen gewaltigen Drachen unter einem Felsen gesehen haben, der mit gespaltener Zunge ihn anzischte; er habe etwa 4 Fuß hohe Beine und einen langen gerunzelten Schwanz gehabt. Endlich noch erwähnt Wagner eines gewissen Jakob Büeler von Sennwald, der einen großen vierbeinigen Drachen von schwarzer Farbe, mit einem Kamm auf dem Kopfe, auf dem Flumserberg gesehen habe. Diese Gegend muß also sehr reich an Drachen und Lind-

würmern aller Art gewesen seyn; jetzt aber ist diese liebenswürdige Familie dort ganz ausgestorben, denn man hat keine Spur mehr von ihnen.

Schon diese verschiedenen Angaben der Farben, der Füße, des Kopfes u. s. w. zeigen, daß wenn alle diese Erzählungen nicht reine Märchen sind, die Einbildungskraft aus gewöhnlichen, nur etwas großen Schlangen diese Ungeheuer allein erschaffen hat. Was nun aber vollends Cysat und Scheuchzer von feurigen Drachen erzählen, welche vom Pilatus gegen den Rigi geflogen seyen, von welchen einer einen Stein habe fallen lassen, so wird man darin nichts anders als ein sogenanntes Feuermeteor erkennen, wie sie öfters vorkommen, und wenn der berühmte luzernische Drachenstein wirklich bei diesem Anlaß gefunden wurde, so ist es ein Meteorstein, deren man so viele und an sehr vielen Orten, in allen Welttheilen hat aus der Luft herunterfallen sehen, wobei ähnliche Feuererscheinungen sich zeigten. Dieser Drachenstein wurde sehr hoch gehalten und von seinen Besitzern in Geldverlegenheit für bedeutende Summen versetzt. Ob er noch vorhanden ist, und wer ihn gegenwärtig besitze, ist unbekannt. Es wäre sehr merkwürdig, ihn untersuchen zu können; von einem Drachen aber kommt er auf keinen Fall, und mit der größten Bestimmtheit kann man behaupten, es habe niemals solche Drachen weder bei uns noch anderswo gegeben.

Wohl giebt es noch jetzt gewaltige Schlangen von 25 bis 30 Fuß Länge, und eben so große Crocodile, aber diese leben nur in den warmen Gegenden von Amerika, Asien und Indien, und sind durchaus nicht giftig, wohl aber durch ihre Größe furchtbar. Von den Riesenschlangen hat der Mensch nach allen Nachrichten nichts zu fürchten, wohl aber von den Crocodilen. Es kann aber viel weniger auffallen, wenn in jenen Ländern jene furchtbaren Thiere durch die Einbildungskraft wirklich zu Drachen gestempelt wurden. Besonders hat die indische und chinesische Mythe viel mit Drachen und gewaltigen Schlangen zu thun.

Nur eine Sage, welche sich bis auf unsere Zeiten in einigen Thälern des bernerschen Oberlandes und des Jura erhalten hat, verdient unsere Aufmerksamkeit und nähere Prüfung, da es wenigstens nicht unmöglich scheint, daß ihr etwas Wahres zum Grunde liegen könne, wobei indeß die Einbildungskraft auch hier die Sache vergrößert hätte. Es soll nämlich dort eine Schlangen- oder Eidechsenart geben, von einer Länge von 3 bis 6 Fuß, verhältnißmäßig sehr dick, und vorn soll sie zwei kurze Füße haben. Diese Schlange nennen sie den Stollenwurm, da sie eine Schlange einen Wurm, und einen kurzen dicken Fuß einen Stollen nennen. Von Drachen und Lindwürmern gehen dort keine Sagen, wohl aber glauben sie alle an das Daseyn der Stollenwürmer, und sehen sie für eben so natürliche Wesen an, wie andere Schlangen und Eidechsen, gegen welche sie übrigens einen unüberwindlichen Abscheu fühlen, und alle solche Thiere für sehr schädlich und giftig halten. Mehr als ein glaubwürdiger Mann, Leute von gereiftem Verstande und unbescholtener Redlichkeit, versicherten auf das bestimmteste, solche Stollenwürmer gesehen und wohl gar getödtet zu haben. Auch auf dem Jura versicherten mehrere Landleute, ganz ähnliche Thiere gesehen zu haben, und geben an, sie seyen

zwar selten, und kommen nur bei anhaltender Trockenheit, besonders wenn dann das Wetter ändern wolle, zum Vorschein. Allein ungeachtet aller Versprechungen von ansehnlichen Belohnungen demjenigen, der einen solchen Wurm lebend oder todt einbringe, ist noch keiner eingebracht worden, so daß man alle Ursache hat zu glauben, die Einbildungskraft habe wohl diesen guten Leuten Schlangen für solche Stollenwürmer ansehen lassen. Wer solche Angaben von Landleuten über neue ihnen unbekanntem Gegenstände kennt, den kann es nicht wundern, wenn solche Angaben von Leuten gemacht werden, welche nicht im geringsten betriegen wollen; sey es, daß die Furcht sie Dinge sehen läßt, die nicht sind, oder daß sie andere Leute so in Erstaunen setzen wollen, wie sie selbst waren. Eine gemeine Ratter wird zum ellenlangen Ungeheuer, ihr unschuldiges Zischen und Züngeln zum furchtbaren Angriff, und ihre lebhaften Augen, womit sie mit schnellen Bewegungen des Kopfs aus Furcht allenthalben sich umsieht, sprühen Feuer. Sikt etwa vom Häuten her noch ein Stück Haut am Halse der Schlange oder am Kopfe, so wird daraus eine gekrönte Schlange, ein Schlangenkönig gemacht. Auf ähnliche Art sind wohl auch die Füße des Stollenwurmes nur Gebilde der Einbildungskraft. Leute, die den Stollenwurm gesehen haben wollen, sagen ganz naïv, es sey sie so ein Grausen angekommen, daß sie, nach oberländischem Ausdruck, daraus gestellt haben, das heißt, vor Furcht davon gelaufen seyen.

Zwar giebt es allerdings ein schlangenartiges Thier mit zwei Füßen vorn, und zwar in den Gegenden des Caucasus und in Persien, welches Scheltopusik heißt, aber nicht giftig ist, und unter den Versteinerungen von Deningen am Bodensee, welche nur Süßwasserthiere enthalten, findet sich ein Molch von der Größe und Gestalt, wie etwa der Stollenwurm beschrieben wird. Unsere Sammlung besitzt einen solchen Kopf, den unser sonst so gelehrte Doctor Scheuchzer, in seiner Idee daß alle Versteinerungen von der Sündfluth herkommen, für Ueberreste eines versteinerten Menschen hielt, und homo diluvii testis nannte.

Eine einzige dieser Angaben verdient mehr Aufmerksamkeit, und es ist unbegreiflich, daß man die Sache nicht genauer untersuchte. Vor einigen Jahren, etwa im Jahr 1827 oder 1828 fand ein solothurnischer Landmann, der nach Biel gehen wollte, an einem einsamen Orte, in einer vertrockneten sumpfigen Stelle ein todttes Thier, welches nach seiner Angabe mit einem Stollenwurme Aehnlichkeit hatte, da es einige Fuß lang und mit kurzen Vorderfüßen versehen gewesen sey; er dachte gleich daran, das Thier nach Solothurn zu Herrn Professor Hugi zu bringen, und legte es bis zu seiner Rückkunft auf die Seite, wo er glaubte, daß es niemand finden werde. Bei seiner Rückkehr ist es aber von Krähen halb verzehrt; doch bringt er den Scelet nach Solothurn, wo man ihn untersucht, aber nicht klug daraus werden kann, und daher das Ganze zu näherer Untersuchung nach Heidelberg sandte. Von daher ist es noch nicht zurückgekommen, sey es, daß man etwas gemeines darin fand, oder im Gegentheil eine Seltenheit, welche man nicht gerne mehr zurücksenden wollte. Wir sind daher so klug als vorher, da man in Solothurn nicht einmal eine Abbildung

davon machte. So lange man aber keinen Stollenwurm einbringt, so lange kein Naturforscher einen solchen gesehen hat, müssen wir sein Daseyn bezweifeln.

Die wahrscheinlichste Erklärung aller Sagen über Drachen und Stollenwürmer, oder wie man diese Thiere auch heißen mag, ist wohl die: Es gab in unserm Vaterlande niemals solche Thiere, aber es gab ehemals in unsern Mittelgebirgen mehr Schlangen als jetzt, wegen der steigenden Bevölkerung, welche ein bedeutendes Alter und so auch eine nicht unbeträchtliche Größe erreichten, vielleicht Nattern von 6 Fuß Länge oder noch größere, welche Einbildungskraft, Furcht oder Uebertreibung viel vergrößerte, und für giftig erklärte, die aber niemals Schaden thun konnten; denn eine Natter, und wenn sie auch 8 Fuß erreichen würde, kann niemals irgend einen Schaden anrichten, da sie nicht beißt, und unsere wenigen Giftschlangen sind höchstens 2 Fuß lang. Zwar erzählt Scheuchzer die Geschichte eines Kampfes zwischen einem Herrn Landvogt zu Greifensee und einer großen Schlange, aus welchem Kampfe aber der tapfere Mann siegreich hervor ging, und nicht verwundet wurde, was wohl am besten beweist, es sey keine gefährliche Schlange gewesen.

Schlangen nennt man alle kriechenden Thiere, mit rothem Blut und wahren Lungen, welche einen langen, walzenförmigen, mit einer schuppigen Haut bedeckten Körper und keine Füße haben. Nur drei Gattungen finden sich in der Schweiz und überhaupt in Europa, nämlich die Blindschleiche, die Nattern und die Vipern. Nur die letztern sind schädlich, weil ihr Biß giftig ist, die andern sind für unsere Oekonomie höchst nützliche Thiere, wie alle andern inländischen Amphibien oder Reptilien. Europa beherbergt überhaupt nur wenige Schlangen, da es zu den gemäßigten Erdtheilen gehört. Durch ihre Nahrung sind die Reptilien mehr an warme Länder gebunden, da die kleinern meist nur von Insekten oder ganz kleinen Thieren leben, von welchen die Länder der gemäßigten Zone immer weniger haben, als die der warmen. Innert dem Polarkreise findet sich gar kein Reptil, aber schon nahe dabei findet man Frösche und bald auch Schlangen und Eidechsen, deren Zahl sich immer mehrt, je mehr man sich den wärmern Gegenden nähert. Schon das südliche Europa hat mehrere Arten als Deutschland, aber ihre Menge vermehrt sich gar sehr in den heißen Klimaten der Tropenländer, wo die wahre Heimath dieser Thiere ist, worüber wohl Wenige sie beneiden werden. Wenn auch unser Land keine so majestätischen Wälder, keine Palmenhaine mit herrlichen Früchten beladen, keinen ewigen Sommer, keine krächtigen Colibris und so viel anderes herrliches zeigt, so sind wir doch sicher vor Scorpionen und giftigen Spinnen, vor blutsaugenden Fledermäusen, vor Schwärmen stechender Insekten, welche jede Nacht im Schlafe stören, vor Crocodilen und Riesenschlangen, und vor jenen giftigen Schlangen, deren Biß fast auf der Stelle tödtet. Furchtlos dürfen wir Feld und Wälder durchlaufen, furchtlos im kühlen Schatten des Waldes auf weichem Moose uns lagern, es lauert da kein giftiges Thier, und wenn auch in einzelnen Gegenden nur selten eine giftige Schlange sich zeigte, so flieht sie uns so sehr, als wir sie fliehen, und wenn sie, von uns gereizt, auch beißen sollte, so

ist doch ihr Biß nicht tödtlich. Da indeß doch mehrere Beispiele bekannt sind, daß auch in der Schweiz Personen von Vipern gebissen worden, so wird eine Darstellung der nicht-giftigen und der giftigen Schlangen, welche in unsern nächsten Umgebungen vorkommen, schon darum vielen erwünscht kommen, damit sie die Vorurtheile und die irrigen Meinungen bestreiten können, die über diese Thiere so allgemein verbreitet sind. Wir haben für dießmal zwei der nicht-giftigen abbilden lassen, über die viel seltenern giftigen werden wir im folgenden Jahre vielleicht sprechen.

Die Schweiz, dießseits der Alpen, ernährt nur drei nicht-giftige Schlangen, und drei Vipern; zu den erstern kommen im Tessin und Wallis noch drei oder vier andere hinzu, aber keine giftigen.

Die Blindschleiche, welche so allgemein bekannt ist, da sie häufig auf trockenen Wiesen vorkommt, wird gewöhnlich nicht als eine Schlange angesehen, und doch ist sie gar nichts anders als eine solche, aber gar eine unschuldige, welche höchstens eine Heuschrecke verzehren kann. Sie heißt auch Bruchschlange, weil sie die sonderbare Eigenschaft hat, sich, wenn man sie berührt, so steif zu machen, daß der Schwanz abbricht, welcher jedoch wieder, zwar nur unvollkommen, nachwächst. Die Blindschleiche erreicht eine Länge von höchstens $1\frac{1}{2}$ Fuß. Der ganze Oberleib ist kupferroth, mehr oder minder ins Gelbe übergehend, an den Seiten aber ins Braune. Der Unterleib aber ist blaulich schwarz, und wie der ohere Theil glänzend. Der ganze Körper ist mit gleich großen Schuppen bedeckt, welche wie Ziegel fest auf einander liegen und eine die andere decken; nur auf dem Kopfe sind fünf größere Schilder. Die Augen sind klein aber sehr lebhaft, der Kopf klein und vom Halse an Dicke gar nicht verschieden, der Mund ebenfalls klein und kann nicht, wie bei den andern Schlangen, weit geöffnet werden. Sie hat allerdings kleine Zähne im Munde, allein sie sind so klein, daß wenn sie auch beißen sollte, man diese Zähne kaum spürt. Es ist aber schwer, sie zum Beißen zu bringen, und ihr Biß hat auch nicht das geringste schädliche. Ihre Bewegungen sind langsam. Im Winter verbirgt sie sich in Schlupflöcher in der Erde, kommt aber im Frühjahr wieder daraus hervor. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Schnecken und Regenwürmern. Sie nützt uns also durch ihre Nahrung und thut nicht den geringsten Schaden. Das Weibchen wirft jährlich sieben bis zehen lebende Junge. Sie hat an Katzen, Störchen, Krähen und Raubvögeln Feinde, und ist daher nirgends sehr häufig. Die ganz junge Blindschleiche ist oben weißgelblich, mit einem schwarzen Streif über den Rücken.

Die auf der Kupferblatte abgebildeten Schlangen sind die einzigen, welche neben der Blindschleiche in unserm Canton vorkommen, und nicht giftig sind. Es sind die gemeine Ringelnatter und die braune Natter.

Die gemeine Ringelnatter, *Coluber natrix*, ist in ganz Europa anzutreffen. Sie erreicht eine Länge von höchstens 5 Fuß. Das Hauptunterscheidungszeichen dieser Art besteht in den beiden weißgelben Flecken am hintern Kopfrand, welche man bei allen antrifft. Die Farbe des obern Körpers ist dagegen sehr verschieden. Man findet

solche, welche schwarzgrau ohne alle Flecken sind; andere sind olivengrün mit schwarzen Flecken, und noch andere grüingrau mit dunkeln Flecken, der Unterleib ist immer weiß, mit schwarzblauen viereckigen Flecken. Der Kopf ist fast dreieckig und der Hals ist deutlich dünner. Der Kopf ist oben mit breiten eckigen Schildern bedeckt, welche in bestimmter Figur neben einander liegen, und die Kinnlade zu beiden Seiten einfassen. Der ganze Oberleib ist mit lanzetförmigen Schuppen bedeckt, von welchen jede in der Mitte einen erhöhten Längsstreif hat, der Unterleib dagegen ist mit viereckigen in Reihen neben einander liegenden Schildern bedeckt. Die Zunge ist lang und gabelförmig in zwei Theile gespalten, sehr spitzig und gar sehr beweglich; das Thier streckt sie alle Augenblicke hervor, wenn man es reizt. In der obern Kinnlade stehen zwei Reihen Zähne, die eine oben am Gaumen, die andere am Rande der Kinnlade, in der untern eine Reihe. Die Kinnladen sind, wie bei allen wahren Schlangen, nicht fest eingelenkt und können, wenn die Schlange ein größeres Thier fressen will, so ausgedehnt werden, daß sie einen dickern Körper verschlucken kann, als der ihrige ist, welcher sich dann aber ausdehnt.

Man findet diese Schlange in ganz Europa, nur in den kältesten Gegenden nicht, doch noch in Schweden und Schottland. Sie ist in unsern Gegenden eben nicht sehr häufig, doch trifft man sie an einigen Orten öfters an. Sie liebt trockene Gegenden, und verkriecht sich unter Laub und Gebüsch, oder unter Steinhaufen und in verfallenen Gebäuden, Ställen und Kellern. Sehr häufig aber trifft man sie auch an Wassern an, und sie kann vortrefflich schwimmen, daher ist ihr Name *natrix*, Schwimmerin. Oft trifft man sie mitten auf unseren Seen an, und es ist sonderbar, wie dieses Thier ohne Füße sich so leicht auf der Oberfläche des Wassers erhalten, und durch dieselben Bewegungen wie auf dem Lande schwimmen kann, den Kopf hält sie dabei immer in die Höhe. Sie taucht aber auch und kann sehr lange sich unter dem Wasser aufhalten, so daß man sie am Boden herum kriechen sieht. Auf dem Lande kriecht sie ziemlich schnell und geschickt, und kann auch auf Bäume gelangen, so bald sie dieselben mit dem Körper umschlingen kann. Sie ist sehr scheu und furchtsam und flieht sogleich, wenn sie einen Menschen gewahrt. Reizt man sie aber und kann sie nicht weiter, so hält sie Kopf und Hals hoch auf, denn sie kann wenigstens den halben Leib erheben, und schießt mit dem Kopf nach dem Feinde, wobei sie gewaltig zischt und die Zunge unaufhörlich ausstreckt, so daß man in der That glauben sollte, sie würde beißen, aber dieß geschieht durchaus nicht, und noch weniger sticht sie mit der Zunge, denn diese ist ganz weich. Man kann sie fast gar nicht zum Beißen bringen, wenn man ihr nicht mit Gewalt den Finger in den Mund stößt. Im Winter verbergen sie sich in tiefe Löcher, unter Hecken und Mauern, oder in Maulwurfslöcher, und bringen da diese Jahreszeit ganz erstarret zu.

Ihre Nahrung besteht in Maulwürfen, Ratten, Mäusen, jungen Vögeln, Fröschen, Kröten, Eidechsen und allerlei Insekten. Erwachsene fressen in der Gefangenschaft durchaus nichts, sie können aber viele Monate ohne Nahrung zubringen. Jung

gewöhnen sie sich an die Menschen sehr leicht, und fressen dann auch, wenn man ihnen etwas giebt. In der Nähe der Häuser, in Scheunen oder Ställen sind sie sehr nützliche Thiere und fressen viele Mäuse weg; man thut daher wohl sie zu schonen und nicht zu vertilgen. In einigen Orten hält man es für ein Glück, wenn diese Schlangen sich den Häusern nähern, und die Kinder spielen mit ihnen. Man darf sie auch ohne alle Gefahr anrühren. In der Furcht aber geben sie eine gelbe Materie aus dem After in Menge von sich, welche einen unausstehlichen Bocksgeruch verbreitet.

Sie legen Eier, welche ganz häutig sind und eines am andern durch ein häutiges Wesen befestigt ist, so daß sie zu zwanzig und dreißig an einander hängen. Diese Eier werden am öftersten in Mist, oder auch in die Sägespähne der Sägemühlen gelegt, und einzig durch die Wärme der Jahreszeit entwickelt. Die ganz kleine Schlange, welche daraus hervorkommt, nährt sich anfangs von Insekten.

Sie häuten sich alle Sommer wenigstens einmal, wobei die ganze Haut wie ein Strumpf sich ablöst; die Landleute nennen diese Häute Ratternhemder. Selbst die Haut der Augen geht mit weg. Einige Tage vor dem Häuten ist daher das Auge trüb und die Schlange blind, nach abgezogener Haut aber sind die Augen sehr hell, und die neue Haut viel schöner und lebhafter als die alte. Da die Haut am Kopfe oft etwas länger bleibt und davon absteht, mag dieß zur Sage von gekrönten Schlangen Anlaß gegeben haben.

Vorurtheile hat man über diese Schlangen sehr viele. Am ungereimtesten ist die Sage, daß sie den Kühen in den Ställen die Milch ausfaugen. Dann daß der Biß giftig sey, und noch anderes mehr.

Die andere abgebildete Natter ist die Fleckennatter oder österreichische Natter, *Coluber austriacus*. Sie ist viel kleiner und wird höchstens 2 Fuß lang. Der Hals ist weniger deutlich; die Farbe ist oben röthlich grau, der Scheitel rothbraun besprenkt und am Hinterkopf zwei größere rothbraune Flecken, über den Rücken aber laufen zwei unregelmäßige Reihen von Flecken. Die Grundfarbe ist bald mehr braun, bald mehr olivenfarb, je nach der Häutung, da nach derselben die Farben immer lebhafter sind; überhaupt variiren sie sehr in Hinsicht der Flecken; auf dem Kopf hat sie große Schilder, und am Bauche ist die Farbe ganz einfärbig rothgrau. Sie ist viel seltener als die Ringelnatter; man findet sie in Gebüsch und in der Nähe alter Mauern. Sie ist sehr sanft und beißt selten, wenn sie aber auch beißt, so bemerkt man es kaum, da die Zähne sehr klein sind. Sie wirft lebende Junge, und nährt sich besonders von kleinen Eidechsen.

Der für diese Blätter bestimmte Raum gestattet nicht, für diesmal weiter in der Naturgeschichte unserer Schlangen fortzufahren. Künftiges Jahr werden wir die Giftschlangen behandeln und die Unterscheidungszeichen angeben, durch welche sie leicht zu erkennen sind.